Nr. 477. 42. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Freitag, 19. September 1913

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der Friede von Konstantinopel.

(Von unserem Korrespondenten.)

Konstantinopel, 16. September.

Der Friede von Konstantinopel ist in der Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht unterzeichnet. Aber er kann seit der gestrigen Sitzung der osmanischen und bulgarischen Delegierten als endgültig gesichert gelten. Und wenn nicht völlig unerwartete Verzögerungen eintreten, wird der Vertrag von Konstantinopel, dessen ersten Entwurf Herr Natschewitsch bereits am letzten Sonntag unter Benutzung von Pierre Albins Sammlung „Les grands traités politiques" ausgearbeitet hat, Ende der Woche in einer letzten offiziellen Sitzung von den sechs Hauptdelegierten unterschrieben werden.

Man hat von den Konstantinopeler Verhandlungen gesagt, sie seien abgeschlossen gewesen, ehe sie begonnen hatten. Das trifft, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, völlig zu. Die neue Grenze, wie der Vertrag von Konstantinopel sie festlegen wird, ist im wesentlichen bereits von den offiziösen Delegierten Natschewitsch und El-Bostani gezogen worden. Zur Präzisierung von Vorschlägen und Gegenvorschlägen ist es, wie wir schon wiederholt betont haben, bei den Vorbesprechungen allerdings noch nicht gekommen. Man plauderte nur zum Beispiel über Kirkkilissa. Herr Natschewitsch meinte, auf Kirkkilissa, wo so viele Bulgaren wohnen, werde die bulgarische Regierung so fürchte er, unbedingt bestehen. Suleiman Effendi El-Bostani antwortete etwa: „Die Pforte wird aber, fürchte ich, auf Kirkkilissa aus strategischen Gründen nicht verzichten können." Aehnliche Aeußerungen fielen bei Erörterung der Frage, ob Dimotika türkisch oder bulgarisch werden solle. Dagegen konnte Herr Natschewitsch schon vor Eröffnung der offiziellen Verhandlungen nach Sofia melden, daß der Heimfall von Ortaköj, Sofulu, Mustapha-Pascha und Tirnowo an Bulgarien so gut wie sicher sei.

In der ersten offiziellen Sitzung auf der Hohen Pforte in Stambul wahrten beide Teile natürlich den Schein. Der zweite türkische Delegierte, Marineminister General Mahmud Pascha, eröffnete die eigentlichen Verhandlungen, die in französischer Sprache geführt wurden, mit den Worten: „Eh bien, nous exigeons tout le territoire occupé actuellement par les troupes ottomanes." („Wir verlangen also das ganze Gebiet, das die osmanischen Truppen augenblicklich besetzt halten.") Der zweite bulgarische Delegierte, Herr Natschewitsch, antwortete freundlich lächelnd: „C'est justement ce que nous ne voulons pas vous donner." („Gerade das wollen wir Ihnen nicht geben.") Die Türken haben in der Tat auf Sofiu und Ortaköj nicht weiter bestanden. Aber Mustapha-Pascha und Tirnowo sollten nach der Karte, die sie in der Sitzung vom Sonnabend den bulgarischen Delegierten überreicht haben, türkisch bleiben. Der Verzicht auf diese beiden Orte war indessen längst beschlossen. Er bedurfte keiner nochmaligen ausdrücklichen Genehmigung durch den Ministerrat.

In den offiziösen Sitzungen, an denen nur die sechs Hauptdelegierten teilgenommen haben, ist es zeitweise recht lebhaft hergegangen. Die bulgarischen Delegierten betonten, besonders am Sonnabend, sehr eindringlich die Bedeutung eines relativ günstigen Friedens für die Beruhigung der öffentlichen Meinung in Bulgarien und die zukünftigen Beziehungen zwischen Bulgarien und der Türkei. Die osmanischen Delegierten protestierten aber gegen die Verquickung von Gegenwart und Zukunft und drängten zu rascher Erledigung. Besonders Talaat Bei scheint hinter allen nicht unmittelbar zur Sache gehörigen Ausführungen stets Verschleppungsversuche gewittert zu haben. Es ist vor allem Talaat Beis Verdienst, daß die neue Grenze noch etwas günstiger für die Türken ausgefallen ist, als der osmanische Generalstab sie in seinem bekannten Gutachten gefordert hatte. Wenn er nicht so entschieden auf gewissen Forderungen bestanden hätte, wären den Bulgaren wahrscheinlich noch einige Zugeständnisse gemacht worden.

Alles in allem haben Türken und Bulgaren sich bei den Konstantinopeler Verhandlungen vorzüglich verstanden. Die Bulgaren betrachten als Hauptgewinn dieser Verhandlungen die Feststellung, daß der Gedanke eines künftigen türkisch-bulgarischen Schutz- und Trutzbündnisses in Konstantinopel sympathisch aufgenommen worden ist. Trotz aller Dementis kann versichert werden, daß diese Frage, zwar nicht offiziell, wohl aber offiziös, berührt wurde. General Sawow hat das selbst enthüllt, als er am letzten Freitag einem Redakteur des „Tasvir-i-Efkiar" erklärte: „Der Augenblick für eine Allianz ist noch nicht gekommen. Die türkischen Delegierten waren auch der Ansicht, daß darüber jetzt noch nicht gesprochen werden soll. Die Vorbereitung des Terrains dafür ist eine Zeitfrage." Wenn aus dieser Aeußerung das Wörtchen „auch" weggestrichen wird, kann sie als durchaus treffende Charakterisierung der Lage gelten. Ich glaube sogar zu wissen, daß ein Gedankenaustausch über die Art, wie das Terrain am besten vorbereitet werden kann, stattgefunden hat.

Das bereits telegraphisch gemeldete Eingehen des „Tanin" bedeutet das Verschwinden eines lästigen Hindernisses aus dem Wege zur türkisch-bulgarischen Allianz. Die maßlosen Ausfälle Hussein Dschahid Beis gegen die bulgarischen Delegierten haben nicht nur in den hiesigen diplomatischen Kreisen, sondern auch in den Kreisen der türkischen Politiker äußerst peinlich berührt. Schon vor vierzehn Tagen erkannte die Regierung, wie ich damals telegraphisch meldete, die Notwendigkeit, in irgendeiner Form kundzutun, daß der „Tanin" keineswegs als offiziös zu betrachten sei. Man versuchte, auf Hussein Dschahid persönlich einzuwirken, aber alles war vergeblich. Der Gegensatz zwischen dem „Tanin" und dem überwiegend jungtürkischen Kabinett trat täglich schärfer hervor. Als das Blatt sich dann überdies noch zum Sprachrohr der unzufriedenen jungen Offiziere machte, die von der Regierung eine durchgreifende „Versäuberung des Offizierkorps" fordern, war der völlige Bruch unvermeidlich. Er ist nun eingetreten und bedeutet für die innere Lage entschieden eine wohltätige Klärung. Aber viele empfinden es trotz allem als ein schmerzliches Zusammentreffen, daß das bekannteste und bisher unbestritten beste jungtürkische Organ gerade in dem Augenblick verschwindet, da der Friede von Konstantinopel einen Triumph der Komiteepartei besiegelt.

Dr. Wilhelm Feldmann.

*

Unterzeichnung der Konstantinopeler Friedensprotokolle.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Konstantinopel, 19. September.

In der gestrigen Sitzung der Friedensdelegierten wurden die Protokolle unterzeichnet und ausgetauscht. Die Nationalitätenfrage gewährt eine vierjährige Optionsfrist und volle Menschenrechte an die Mohammedaner Bulgariens und an die Bulgaren der Türkei. Eine viergliedrige Kommission ist beauftragt, bis Montag den Entwurf eines Abkommens über die Wakuffrage, die Muftifrage und andere untergeordnete Fragen herzustellen. Die Antwort aus Sofia auf die Anfrage der bulgarischen Delegierten in der Gefangenenfrage ist bisher nicht eingetroffen. Die nächste Sitzung findet Montag 3 Uhr nachmittags statt. Die Unterzeichnung des Friedens ist frühestens Dienstag zu erwarten. Die Entwürfe für den Friedensvertrag sind noch nicht verglichen worden.

Petersburg, 19. September.

Die „Rjetsch" meint, daß das Konstantinopeler Uebereinkommen und der Bukarester Frieden das bulgarische Volk in eine Zwangslage gebracht haben, die auf die Dauer unhaltbar sei. Früher oder später müsse eine Reaktion eintreten. Bulgarien werde zur Revanche schreiten, um seine Glieder strecken und sich bequemer einrichten zu können.

Konstantinopel, 19. September. (W. T. B.)

Der Ministerrat hat an dem Entwurf des türkisch-griechischen Friedensvertrages einige Aenderungen vorgenommen, die der griechischen Regierung schriftlich mitgeteilt werden sollen. Die Abreise des türkischen Unterhändlers Reschid Bei nach Athen zur Fortsetzung der Verhandlungen mit der griechischen Regierung hat dadurch eine Verzögerung erfahren. Gestern nachmittag wurde der jungtürkische Kongreß eröffnet. Anwesend waren zahlreiche Delegierte, Senatoren und frühere Abgeordnete, darunter auch solche aus den von den Balkanstaaten besetzten Gebieten. Senator Ahmed Riza wurde zum Vorsitzenden gewählt. Der Khedive ist hier eingetroffen.

Das Frühstück für König Konstantin.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Paris, 19. September.

Der Aufenthalt des Königs von Griechenland wird etwas länger dauern als ursprünglich beabsichtigt war. Der König stattet am nächsten Sonntag dem Präsidenten der Republik seinen Besuch ab. Dieser Besuch wird am Vormittag stattfinden und man wird sich zu einem Dejeuner, nicht wie ursprünglich beabsichtigt, zu einem Diner zusammenfinden. Bei diesem Frühstück werden die Trinksprüche ausgewechselt werden, auf die alle Welt hier sehr neugierig ist. Der König, der noch tiefe Trauer trägt, kommt inkognito in Paris an, nur in Begleitung eines Adjutanten, des Leutnants Levidis. Er wird am Dienstag abend oder Mittwoch früh abreisen und sich wieder nach Eastburne begeben, wo ihn die Königin, die etwas leidend ist, erwartet.

Deutschland und England in China.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 19. September.

Die „Daily News" bringt einen ausführlichen Auszug aus dem gestrigen Artikel des „Berliner Tageblatts" über ein englisch-deutsches Zusammengehen in China und erklärt, man könne nicht sagen, bis zu welchem Grade Herrn Wolffs Argumente mit der Auffassung der Wilhelmstraße übereinstimmen, aber seine Unterschrift bürge für die Genauigkeit der angeführten Tatsachen. Der Umstand, daß während des Balkankrieges das gemeinsame Vorgehen Englands und Deutschlands sowohl diesen beiden Staaten wie dem übrigen Europa viele Schwierigkeiten ersparte, rechtfertige die Annahme, daß ein ähnliches Abkommen wirklich ohne Schwierigkeit auch bezüglich Chinas erreichbar sei und gleiche Früchte tragen könnte.

Ein unentdecktes Polarland.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor Otto Baschin,
Kustos des Geographischen Instituts der Universität Berlin.

Mit Riesenschritten nähert sich die Erforschung unseres Erdballs ihrem Ende. Die innersten Teile der bewohnten Kontinente sind in ihren großen Zügen erforscht, und selbst das schwer zugängliche Hochland Tibet ist durch die Reisen Sven v. Hedins der allgemeinen Kenntnis erschlossen worden, während die Franzosen sich zur Erkundung der noch unbekannten Gebiete der Sahara bereits des modernsten Verkehrsmittels, des Flugzeuges, bedienen. Seitdem nun auch Nordpol und Südpol, die abgelegensten Punkte unseres Planeten, ihres geheimnisvollen Schleiers beraubt worden sind, begegnet man vielfach der Ansicht, daß damit die Zeit der geographischen Entdeckungen endgültig vorüber sei.

Allerdings läßt sich nicht erkennen, daß eine Triebfeder von allergrößter Tragweite für die Erforschung der Polarregionen jetzt nicht mehr in Betracht kommt. Dadurch, daß die Erdpole den Nimbus des Unerreichbaren, des Rätselhaften verloren haben, ist jedenfalls ein psychologisches Moment von hoher Bedeutung ausgeschaltet worden, und die Polarforschung darf nicht mehr in dem gleichen Maße wie bisher auf die lebhafte Anteilnahme der gesamten Menschheit hoffen. Immerhin aber gibt es noch genug Probleme in der Arktis und Antarktis zu lösen, die auch über den Kreis der Fachgelehrten hinaus auf Interesse rechnen dürfen.

Zu solchen gehört die Frage nach der Existenz eines hypothetischen Landes, das hoch im Norden zwischen dem Pol und der Beringstraße vermutet wird.

Seitdem Fridtjof Nansen jene berühmte Fahrt mit dem Schiff „Fram" ausgeführt hatte, auf dem er von 1893 bis 1896 das eiserfüllte Nordpolarmeer durchquerte, ohne eine Spur von neuem Land zu entdecken, galt es den meisten als ausgemacht, daß das gesamte, noch unbekannte Nordpolargebiet vom Meere eingenommen werde. Diese Ansicht erhielt eine scheinbare Bestätigung durch die Feststellung, daß auch am Nordpol selbst eisbedecktes Meer vorhanden ist.

Aber schon seit einer Reihe von Jahren weist ein hervorragender amerikanischer Fachmann auf dem Gebiete der Ozeanographie, R. A. Harris, darauf hin, daß verschiedene Gründe für das Vorhandensein eines ausgedehnten Landkomplexes zwischen dem Nordpol und den Nordküsten des westlichen Amerika und des östlichen Asien sprechen. Die von ihm zugunsten seiner Annahme geltend gemachten Tatsachen haben im Laufe der letzten Jahre immer mehr an Beweiskraft gewonnen, und neuerdings glaubt Harris sogar seiner Sache so sicher zu sein, daß er die Grenzen des von ihm vermuteten Landes in die Karte eingetragen hat. Dabei handelt es sich nicht etwa um vage und phantastische Vorstellungen, sondern um durchaus ernsthafte, auf exakter wissenschaftlicher Basis beruhende Ueberlegungen. Da dieser erste Versuch, die Lage und die Umrisse eines noch nicht entdeckten Landes theoretisch zu berechnen, höchst eigenartig ist und zugleich als typisches Beispiel dafür dienen kann, eine wie ungeahnt große praktische Bedeutung geophysikalische Messungen gewinnen können, wenn man sie in der richtigen Weise verwertet, so mögen hier einige Andeutungen über den Weg, auf dem Harris zu seinem Resultat gelangt, gegeben werden.

Der zweimal täglich sich wiederholende Wechsel von Ebbe und Flut im Meere verläuft keineswegs so regelmäßig, wie es nach der Theorie der Fall sein sollte. Vielmehr weisen die Gezeiten, wie jedem Küstenbewohner und Seemann bekannt ist, mitunter selbst an benachbarten Orten große Abweichungen auf, vor allem in der Eintrittszeit und in der Höhe des Hochwassers über dem Niedrigwasser, dem sogenannten Tidenhub. Der Verlauf der Gezeiten über die ganze Fläche der Ozeane ist ein außerordentlich komplizierter, weil die Meere nicht von einer einzigen, sondern von einer ganzen Reihe Gezeitenwellen durchkreuzt werden, die sich zum Teil sogar begegnen und dadurch außerordentlich verwickelte Verhältnisse schaffen. So hat zum Beispiel Professor E. Wiechert darauf hingewiesen, daß die Gezeiten der Nordsee aus dem Indischen Ozean stammen. Die Gezeitenwelle biegt um die Südspitze Afrikas nach Norden herum, durchteilt die rund 10 000 Kilometer lange Strecke bis nach England in zwölf Stunden und erreicht im ganzen zwei Tage nach Verlassen des Indischen Ozeans die deutsche Küste. Im englischen Kanal begegnet sich die aus dem Atlantischen Ozean direkt kommende Gezeitenwelle mit derjenigen, die von Norden her in die Nordsee eingedrungen ist und nun durch die Straße von Dover westwärts hinausläuft. So kommt es, daß die Bucht von Southampton anstatt zwei Hochwasser in 24 Stunden deren drei hat. Erst die mathematische Analyse dieses Phänomens hat hier manche Aufklärung gebracht, und die geophysikalische Wissenschaft hat es vermocht, bestimmte Gesetzmäßigkeiten festzustellen, aus denen hervorgeht, daß nicht nur der Verlauf der Küsten von Festländern und Inseln, sondern auch die Tiefenverhältnisse der Meere von maßgebendem Einfluß auf die Art und Geschwindigkeit des Fortschreitens der Gezeitenwelle sind. Die Geschwindigkeit beträgt zum Beispiel in einem 4000 Meter tiefen Meer fast 200 Meter in der Sekunde, bei 1000 Metern Tiefe dagegen nur die Hälfte. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß es möglich sein müsse, aus der Zeit des Eintreffens der Gezeitenwellen an den Küsten eines Meeres, dessen Ausdehnung und Tiefen völlig unbekannt sind, zuverlässige Schlüsse auf beide zu machen. Dieser Methode nun hat sich Harris bei seinen Untersuchungen bedient. Daß es bisher noch nie gelungen war, den Verlauf unbekannter Küstenlinien aus Gezeitenbeobachtungen zu berechnen, hatte einen sehr einfachen Grund. Bei denjenigen Ozeanen nämlich, aus denen eine genügende Anzahl zuverlässiger Gezeitenbeobachtungen vorliegen, sind die Küsten bereits bekannt, während aus den Meeren, in denen die Verteilung von Wasser und Land noch nicht feststeht, bisher nur vereinzelte Messungen von Gezeiten vorlagen, so daß der Theorie die erforderlichen Beobachtungsgrundlagen fehlten.

Die ozeanologischen Beobachtungen der Pearyschen Polarexpeditionen und andere gleichartige Messungen an den Küsten des Nordpolarmeeres haben aber neuerdings genügendes Material geliefert, das Harris benutzen konnte, um eine Gezeitenkarte dieses Meeres, das wir als den nördlichsten Teil des Atlantischen Ozeans aufzufassen haben, zu konstruieren, aus der er nun seine Folgerungen zieht.

Der arktische Ozean ist ein an und für sich fast flutloses Meer, da die geringen, dort beobachteten Höhen der halbtägigen Gezeiten fast ganz von den Flutwellen des Atlantischen Ozeans herstammen, die sich bis hoch nach Norden hin fortpflanzen. Wenn die Flutwellen also auf ihrem Wege kein Hindernis antreffen, müssen sie zwischen Grönland und Norwegen hindurchlaufend das Nordpolarmeer durchqueren und in bestimmter Weise, die sich rechnerisch ermitteln läßt, an den gegenüberliegenden Nordküsten von Asien und Amerika ankommen. Nun zeigen aber die Gezeitenbeobachtungen an diesen Küsten, daß sowohl die Zeiten des Eintreffens der Flutwelle, als auch die Höhen des Tidenhubs mit der Voraussetzung eines tiefen, ununterbrochenen Nordpolarmeeres nicht in Uebereinstimmung zu bringen sind. So kommt zum Beispiel bei Point Barrow, der Nordspitze von Alaska, der Flutstrom nicht von Norden beziehungsweise von Osten, sondern von Westen, und der beobachtete Hub der ganztägigen Gezeiten bleibt sowohl hier wie an der Nordküste Ostsibiriens noch unter dem halben Betrage des theoretisch, unter der Voraus-